

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

zunächst danke ich für die Einladung, hier heute zu Ihnen zu sprechen und mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Als Thema haben Sie genau die Frage gewählt, die mir besonders am Herzen liegt: Frauen ins Amt – eine (die) Zukunftsfrage der katholischen Kirche.

Warum, so werden Sie sich fragen, ist eine Benediktinerin ausgerechnet mit dieser Frage so leidenschaftlich unterwegs? Nun, dafür gibt es vier Gründe:

- Die Orden waren in der Geschichte der Kirche von jeher und immer auch Reformbewegungen. Ohne die Orden hätte es eine Vielzahl von Veränderungsprozessen nicht gegeben.
- Die Orden haben seit Jahrhunderten Erfahrung mit dem Miteinander von Männern und Frauen: Benedikt + Scholastica, Franziskus und Klara, Teresa von Avila + Johannes vom Kreuz. Das Miteinander der Geschlechter hat in den Orden also eine lange Tradition.
- Ordensfrauen sind historisch gesehen in der Regel selbstbewusste und selbständige Frauen – ganz anders, als die meisten Menschen denken. Und Ordensfrauen haben jahrhundertlang Erfahrung in geistlicher, organisatorischer und wirtschaftlicher Leitung und können diese in die lange überfälligen Reformprozesse unserer Kirche einbringen.
- Last but not least stehe ich in Kontakt mit vielen Frauen hierzulande, aber auch weltweit, die sich zu Weiheämtern in der Kirche berufen wissen und diese ihre Berufung nach wie vor nicht leben dürfen - dies nur aus einem Grund: weil sie Frauen sind.

Soweit zur Motivation für mein Engagement. Beginnen möchte ich nun aber zunächst mit meiner persönlichen Positionierung in der sog. Frauenfrage. Ich bin überzeugt:

Frauen werden in der katholischen Kirche auch im 21. Jahrhundert noch immer von wesentlichen Entscheidungen ausgeschlossen. Leitungsämtler bleiben ihnen nach wie vor bis auf wenige Ausnahmen verwehrt. Der Zugang zu den Weiheämtern wird den Frauen auch weiterhin verweigert. Ihre Berufungen werden nicht anerkannt. Die sakramentale Ordination wird ihnen vorenthalten. Gottesdienste dürfen sie nur ausnahmsweise leiten, Sakramente nur dann spenden, wenn nachweisbar ein pastoraler Notstand vorliegt. Was Frauen sind, sollen und dürfen, definieren in der katholischen Kirche zumeist immer noch leitende Kleriker. Lehre, Leitung und Liturgie: Das ist in unserer Kirche immer noch vor allem Männersache.

Dass die strukturelle Benachteiligung von Frauen keine Diskriminierung sei, wie es in lehramtlichen Texten regelmäßig heißt, überzeugt viele nicht mehr. Denn Diskriminierung liegt *per definitionem* dann vor, wenn Menschen aufgrund eines gruppenbezogenen Merkmals, etwa ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder eben ihres Geschlechts, benachteiligt oder in ihren Rechten eingeschränkt werden. Dass Frauen allein deshalb, weil sie Frauen sind, von kirchlichen Ämtern ausgeschlossen werden, empfinden deshalb heute viele Menschen als geschlechtsspezifische Diskriminierung. Auch dann, wenn dies unter Berufung auf den Willen Gottes oder eine natürliche Ordnung der Geschlechter geschieht. Man darf aber Geschlechtergerechtigkeit nicht aus religiösen Gründen zur Disposition stellen. Das widerspricht dem Ethos der

Menschenrechte. Es widerspricht auch der biblischen Botschaft. Denn Gott schuf alle Menschen, Frauen wie Männer, nach seinem Ebenbild, heißt es im ersten Kapitel des Buches Genesis (Gen 1,27). Hierarchien aufgrund von Herkunft, Stand und Geschlecht, die antike, aber auch noch moderne Gesellschaften prägen, sollen unter Christinnen und Christen keine Geltung haben, fordert der Apostel Paulus. „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“, heißt es im 3. Kapitel des Galaterbriefes (Gal 3,28).

Für Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft einzutreten ist daher für mich keine Anpassung an den „Zeitgeist“, sondern ein authentisches und wahres Zeichen der Zeit, unserer Zeit. Für Geschlechtergerechtigkeit einzutreten heißt, das Evangelium zu verkünden und die gottgeschenkte Würde aller Menschen zu verteidigen. Für Geschlechtergerechtigkeit einzutreten bedeutet, für ein humanes Gut einzustehen, wo immer es gefährdet ist. Auch innerhalb der eigenen Tradition. Die „Frauenfrage“ ist für mich tatsächlich zur wesentlichen Zukunftsfrage unserer Kirche geworden. Denn die traditionelle katholische Antwort auf die „Frauenfrage“ überzeugt die allermeisten nicht mehr. Ja, sie ist zu einem Ärgernis geworden. Sie treibt Frauen weltweit aus dieser Kirche heraus.

In den letzten vier Jahren sind in Deutschland ca. 1,5 Millionen Menschen aus unserer Kirche ausgetreten. Hinter dieser Zahl steht eine Fülle von Einzelschicksalen, von ernüchternden Erfahrungen, enttäuschten Sehnsüchten und unerfüllten Hoffnungen. Erst am Ende eines oft langen Entfremdungsprozesses haben diese Menschen die Reißleine gezogen. Zwei Hauptmotive

geben die Ausgetretenen für ihren Austritt an: zum einen den Skandal des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch Priester und Ordensleute und den Umgang der Kirche damit – Stichwort Vertuschung -, zum anderen den Umgang der Kirche mit den Frauen, konkret die mangelnde Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche. Beide Themenfelder standen denn auch im Mittelpunkt des Synodalen Weges, in den ich von der Deutschen Ordensoberen Konferenz DOK berufen wurde. Als vor genau sechs Jahren Ende Januar 2020 die Vollversammlung des „Synodalen Weges“ zum ersten Mal in Frankfurt tagte, da spürte ich, dass ein neuer Geist in unserer Kirche wehte. Beim Eröffnungsgottesdienst am 30.1.2020 habe ich ein kurzes Statement gehalten. Daraus möchte ich hier einige Passagen zitieren:

*„Ich stehe hier vor allem für viele Frauen, auch Ordensfrauen, die sich mehr Mitbeteiligung und Mitverantwortung in unserer Kirche wünschen – nicht als Lückenbüßer, nicht als Almosen, sondern als verbrieftes Recht in Anerkennung ihrer gleichen Würde. Schon viel zu lange warten wir Frauen darauf. Dass Frauen in Leitungspositionen – auch in geistlichen Leitungsämtern – ganz selbstverständliche Normalität sein können – beweisen die Ordensgemeinschaften seit 1500 Jahren. Es lohnt sich, auf diese Tradition wieder neu zu schauen und sie weiterzuentwickeln.*

*Ich möchte mir an dieser Stelle ein Wort aus dem Römerbrief zu Eigen machen: Wider alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, heißt es da. Ja, ich glaube wider alle Hoffnung voll Hoffnung, dass Umdenken und Erneuerung möglich sind, dass es sich lohnt, neu zu denken und Kirche anders zu leben, Dienste und Ämter neu zu sehen und anzuerkennen, wieviel an Seelsorge, an Diakonie, an*

*gelebter Liebe und echter Nachfolge schon heute von unendlich vielen Frauen getan wird. Wer sind wir, frage ich mich, dass wir Gott vorschreiben wollten, wen er zu welchen Ämtern und Diensten in seiner Kirche beruft und welches Geschlecht diese Berufenen haben müssen? Ich hoffe deshalb wider alle Hoffnung, dass wir bereit sind, respektvoll aufeinander zu hören - ohne Tabuisierung, ohne Denkverbote, ohne Vorverurteilungen, ohne Selbstgerechtigkeit und vor allem ohne einander die Rechtgläubigkeit und die Liebe zur Kirche abzusprechen. Gottes Geist weht, wo er will, vielleicht gerade dort, wo wir ihn am wenigsten erwarten.“*

Damals ahnte ich noch nicht, dass gerade diese letzte Hoffnung schon bald auf harte Proben gestellt werden sollte. Anfangs herrschte Aufbruchsstimmung unter den 230 Synodal\*innen. Hoffnung auf Veränderung, Zuversicht, dass der Reformstau endlich angegangen werden sollte. Dazu brauchte es allerdings erst mehrerer beschämender Missbrauchsgutachten, die Aufdeckung der unvorstellbaren Verbrechen an Kindern, Jugendlichen und Frauen durch Kleriker und Ordensleute, die Offenlegung unfassbarer Vertuschungsstrukturen – und die deutliche Benennung der dem zugrundeliegenden systembedingten Ursachen.

„Wir haben verstanden“ ist denn auch seitdem der nicht mehr verhallende Ruf in und außerhalb des Synodalen Weges. Ja, wir haben verstanden, dass Teilung von Macht und die Partizipation aller Getauften nicht länger ein Fremdwort in unserer Kirche sein dürfen; dass das patriarchale hierarchisch-klerikale System aufgebrochen werden muss; dass die Priesterausbildung reformiert und die Verpflichtung zum Zölibat gelockert werden müssen; dass die Sexualmoral

überarbeitet und entsprechend der Lebenswirklichkeit der Menschen neu formuliert werden muss. Und wir haben verstanden, dass die Frauen in der Kirche nicht länger diskriminiert und ausgegrenzt werden dürfen, dass ihre Berufungen endlich ernstgenommen und ihnen der Weg zu den Weiheämtern nicht länger verschlossen bleiben darf.

Bei der erwähnten ersten Vollversammlung des Synodalen Weges in Frankfurt wurde ich in das Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ gewählt. Damals wusste ich noch nicht, wie herausfordernd, wie spannend und inspirierend, wie aufwühlend und manchmal auch nervenaufreibend die Arbeit im Frauenforum sein würde. Heute, gut sechs Jahre später, bin ich mir sicher, dass sich unser Einsatz gelohnt hat, dass sich sehr vieles verändert hat, dass wir aber dennoch unermüdlich dranbleiben müssen und nicht nachlassen dürfen in unserem Engagement. Denn eines hat sich ganz deutlich gezeigt: der Druck der Basis, das Aufbegehren so vieler Menschen, das offene Wort und die mutige Solidarisierung aller, die seit Langem Veränderungen ersehnen und sich für grundlegende Reformen einsetzen, bleiben die Triebfeder und der Motor der Veränderungen.

Schauen wir nun gemeinsam zurück: auf das Auf und Ab, auf die Hoffnungen und Enttäuschungen in der Frauenfrage:

War es nicht so, dass das Thema „Frauen in der Kirche“ ursprünglich gar nicht auf der Agenda des Synodalen Weges stehen sollte? Mussten nicht erst das ZdK und die Frauenverbände Druck machen, damit die mangelnde Teilhabe von Frauen an Diensten und Ämtern der Kirche von den Bischöfen überhaupt als eine der systemischen Ursachen sexualisierter Gewalt anerkannt wurde? Heute stellt niemand mehr in Frage, dass die Frauenfrage überlebenswichtig ist für die

Zukunftsfähigkeit der Kirche. Schon dieser Bewusstseinswandel ist aus meiner Sicht ein beachtlicher Erfolg, wenn dem auch noch viele weitere konkrete Schritte folgen müssen. Auch, dass unserer Kirche ein enormes Maß an Charismen und Begabungen, Kompetenzen und Berufungen verloren gegangen ist und weiterhin geht, und sie ihre vielleicht letzte Glaubwürdigkeit verspielt, wenn sie die Frauen weiterhin ihrer gleichen Würde und gleichen Rechte beraubt, haben inzwischen viele begriffen - auch die allermeisten Amtsträger.

Nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, denke ich, auch die beiden von mir herausgegebenen Bücher „Weil Gott es so will - Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Priesterin und Diakonin“ und der Folgeband „Frauen ins Amt - Männer der Kirche solidarisieren sich“. Diese beiden Bücher haben, das sage ich hier nicht ohne Stolz und Genugtuung, Bewusstsein verändert. Einmal mehr hat sich gezeigt, dass persönliche Lebenszeugnisse oft mehr bewirken als noch so kenntnisreiche theologische Abhandlungen. 150 Frauen haben in dem ersten Band ihre priesterliche und diakonische Berufung öffentlich gemacht und von ihrem Leiden berichtet, ihre Berufung in unserer Kirche nicht leben zu können. Über 100 Männer der Kirche - auch Bischöfe darunter - haben dann in dem zweiten Band ein starkes Plädoyer für die Weihe von Frauen abgelegt und sich mit den Betroffenen solidarisiert. Dies alles war und ist keine Selbstverständlichkeit und hat denen Augen und Ohren, Geist und Herz geöffnet, für die das Thema Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche bisher kein Thema war. Nicht wenige Bischöfe bekennen sich heute offen zur Frauenweihe, vor allem zur Diakoninnenweihe, und setzen sich auch konkret dafür ein. So war es auch mehr als ein hoffnungsvolles Zeichen, dass dem Grundtext des Frauenforums in der vierten Synodalversammlung eine satte Zweidrittelmehrheit beschieden wurde.

Hören wir die entscheidende Textpassage aus dem Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ einmal im Wortlaut an:

*„Eine Konsequenz aus dem in der Taufe begründeten gemeinsamen Priestertum jedes einzelnen Christgläubigen ist die Teilhabe aller an der Sendung der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums in der Welt. Weil alle gemäß Gal 3,28 „einer in Christus Jesus“ sind, kann es keine allein im Geschlecht begründete Hierarchie bei der Übernahme von Diensten und Ämtern geben. Geschlechtergerechtigkeit im Sinne der biblisch überlieferten Weisungen Gottes in den sich verändernden kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten zu leben, ist künftig die Grundlage der Handlungsweisen in der Kirche. Konkret bedeutet dies: Alle Getauften und Gefirmten erfahren unabhängig von ihrem Geschlecht Anerkennung und Wertschätzung ihrer Charismen und ihrer geistlichen Berufung; sie werden entsprechend ihrer Eignung, ihren Fähigkeiten und Kompetenzen in Diensten und Ämtern tätig, die der Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit dienen...Es ist deshalb im Sinne der Verkündigung des österlichen Evangeliums, zu der Jesus Christus auch Frauen von Beginn an berufen hat, eine Neuorientierung anzumahnen: Nicht die Teilhabe von Frauen an allen kirchlichen Diensten und Ämtern ist begründungspflichtig, sondern der Ausschluss von Frauen vom sakramentalen Amt.“*

Bis dies alles in der ganzen Weltkirche Wirklichkeit geworden und im Kirchenrecht verankert sein wird, wird freilich noch ein langer Weg zurückzulegen sein. Das wissen alle Beteiligten. Doch wir sind stolz, dass dieser Grundtext des Frauenforums inzwischen in aller Welt rezipiert wird. Eine Frucht dieser Rezeption ist z.B., dass unter dem Titel „Frauenpriestertum - Wann?“ im spanisch-hispanischen Raum ebenfalls ein Band mit Lebens- und Berufungszeugnissen von Frauen erschienen ist, die sich zu einem Weiheamt in

der Kirche berufen wissen. Zwei Theologieprofessorinnen aus Barcelona haben ihn herausgegeben und das Thema darin ausführlich kommentiert. Ein vorläufig letztes Glied in dieser Kette war, dass sich vor einigen Monaten neun Theologiestudentinnen aus Freiburg beim dortigen Priesterseminar beworben haben und seither im Gespräch sind mit dem dortigen Leiter, Herrn Weihbischof Würtz. Auch diese jungen Frauen haben damit mutig ein Zeichen gesetzt.

Sie sehen, meine Damen und Herren, wir bleiben unverdrossen dran - Schritt für Schritt, trotz aller Rückschläge und Störversuche aus dem In- und Ausland. Trotz aller, die immer neu versuchen, unser Engagement zu desavouieren. Das Thema Frauen ins Amt wird nicht von der Tagesordnung verschwinden, auch wenn manche das vielleicht hoffen. Das haben nicht zuletzt auch die konkreten Handlungstexte gezeigt, die das Frauenforum des Synodalen Weges noch eingebracht hat und die dann im Synodalen Ausschuss, dem Nachfolgegremium des Synodalen Weges, endgültig verabschiedet wurden: der Text zum „Diakonat der Frau“, der ein klares Votum für die Öffnung des diakonischen Amtes für Frauen enthält; die Texte zu einer Neuordnung des Predigtendienstes; der Leitung von Pfarreien und pastoralen Räumen; zu einer stärkeren Präsenz von Frauen an theologischen Fakultäten, Instituten und theologischen Hochschulen. Und last but not least vor allem der Handlungstext „Frauen im sakramentalen Amt“. Denn in diesem geht es ganz konkret um die Öffnung *aller* Weiheämter, darum, trotz der Basta-Entscheidung von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994 in „*Ordinatio sacerdotalis*“ die Diskussion darüber neu zu eröffnen und „die in den vorliegenden lehramtlichen Dokumenten [bisher] vorgetragene theologische Argumentation einer kritischen Überprüfung zu unterziehen“. Schon dieses Ansinnen ist für die Gruppe der Gegner jeglicher Reformen so anstößig, dass sie

alles aufbieten, um die Arbeitsergebnisse des Frauenforums zu desavouieren und den Beteiligten die Rechtgläubigkeit abzusprechen. Mich bestärkt solcher Gegenwind eher in meinem Engagement, hat mir doch Papst Benedikt XVI. im Jahr 2013 persönlich gesagt, dass das Diktum von Papst Johannes Paul II. in „*Ordinatio sacerdotalis*“ aus dem Jahr 1994 keineswegs ein Dogma ist und deshalb durchaus auch geändert werden kann.

Damit komme ich zu einem weiteren Schritt, der von Papst Franziskus einberufenen Weltsynode 2023 / 2024.

Zunächst einmal war es sehr erfreulich, dass sich alle Themen des Synodalen Weges in Deutschland im „*Instrumentum Laboris*“ zur ersten Session der Weltsynode im Oktober 2023 wiederfanden, was einmal mehr beweist, dass diese Fragen keine deutschen Sonderthemen sind, sondern weltweit als dringend notwendige Reformthemen betrachtet werden. Auch die Berufung von 80 Laien, davon 45 Frauen, in die Weltsynode – mit vollem Stimmrecht - war ein unübersehbares Zeichen, 45 Frauen – das klingt natürlich zunächst einmal sehr wenig und sah eher nach einer symbolischen Zahl aus.

Aber man sollte bedenken, dass die Frauen beim Synodalen Weg auch eine deutliche Minderheit waren. Aber wir erhielten immer wieder die Rückmeldung, dass man(n) das gar nicht bemerkt habe. Es habe sich nämlich gezeigt, dass die Gruppe der Frauen deutlich präsenter war als die der Männer, vor allem als die der Kleriker. Die Frauen waren besser vorbereitet, fachkundiger, eloquenter und auch engagierter, vor allem deshalb natürlich, weil sie das Thema Geschlechtergerechtigkeit viel existentieller betrifft als die Männer. Insofern kann auch eine kleine Gruppe von Frauen sehr viel erreichen. Und so war es, bei uns und auch in Rom.

Einen Wermutstropfen muss ich an dieser Stelle allerdings auch benennen. Zwar war die Frauenfrage von den Gläubigen in aller Welt in den Kontinentalversammlungen zur Vorbereitung der Weltsynoden unmissverständlich eingebracht worden und das Thema floss auch umfangreich in die Berichte der einzelnen Länder und Ortskirchen ein, so ist die Frauenfrage dann in dem Synthesedokument nach Abschluss der ersten römischen Session aber schon deutlich verblasst. Auf einmal war das Stichwort „Frauenpriestertum“, das zum Erstaunen und zur Freude vieler noch im Arbeitsdokument gestanden hatte, gänzlich verschwunden. In der zweiten Session der Weltsynode im Oktober 2024 versuchte man dann gar, das Frauenthema ganz von der Tagesordnung zu nehmen und es in einer der zehn von Papst Franziskus eingesetzten Studiengruppen weiter behandeln zu lassen. Einziger Trost zu diesem Zeitpunkt war, dass der Beraterstab zur Weltsynode vom Papst durch sechs weitere Mitglieder ergänzt wurde. Drei davon waren Frauen: die US-amerikanische Soziologin Tricia Bruce sowie die beiden Theologieprofessorinnen Maria Lucchetti Bingemer aus Brasilien und Sr. Birgit Weiler, die an der Jesuitenuniversität in Lima/Peru lehrt. Vor allem Letztere vertritt eine ganz klare Position in Sachen Frauenordination und hat sich schon bei der Amazoniensynode 2019 für die Diakoninnenweihe von Frauen starkgemacht. Zu dem Ergebnis dieser Studiengruppe komme ich später im weiteren Verlauf meines Vortrags.

Wichtig war es zu diesem Zeitpunkt auch, dass die 54 Synodenteilnehmerinnen das Thema Frauenrechte in der Kirche auch im Oktober 2024 in Rom weiter im Gespräch hielten und immer wieder offen und frei zur Sprache brachten, wie uns die vier deutschen Bischöfe, die Mitglieder der Weltsynode waren (Bätzing,

Genn, Maier und Overbeck), später berichteten.

Kommen wir nun aber zu dem, was im Ergebnis bei der römischen Weltsynode in der Frauenfrage herausgekommen ist. In Nr. 60 des Abschlussdokumentes der Weltsynode vom 24. Oktober 2024 heißt es:

*„Aufgrund der Taufe erfreuen sich Frauen und Männer gleicher Würde im Volk Gottes. Dennoch stoßen Frauen weiterhin auf Hindernisse, wenn es darum geht, ihre Charismen, ihre Berufung und ihre Rolle in allen verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens umfassender anzuerkennen. Die Heilige Schrift bezeugt die herausragende Rolle vieler Frauen in der Heilsgeschichte... Entscheidende Wendepunkte in der Kirchengeschichte bestätigen den wesentlichen Beitrag von Frauen, die vom Geist bewegt wurden. Frauen stellen die Mehrheit der Kirchgänger dar und sind oft die ersten Glaubenszeugen in den Familien. Sie sind aktiv am Leben christlicher Gemeinschaften und Pfarreien beteiligt. Sie leiten Schulen, Krankenhäuser und andere Einrichtungen. Sie führen Initiativen zur Versöhnung, zur Förderung der Menschenwürde und der sozialen Gerechtigkeit an. Frauen tragen zur theologischen Forschung bei und sind in verantwortlichen Positionen in kirchlichen Institutionen, in Diözesankurien und in der Römischen Kurie vertreten. Es gibt Frauen, die Autoritätspositionen innehaben und ihre Gemeinschaften leiten. Diese Versammlung fordert die vollständige Umsetzung aller Möglichkeiten, die bereits im kanonischen Recht in Bezug auf die Rolle der Frau vorgesehen sind, insbesondere an den Stellen, an denen sie noch nicht ausreichend umgesetzt sind. **Es gibt keine Gründe, die Frauen daran hindern sollten, Führungsrollen in der Kirche zu übernehmen: Was vom Heiligen Geist kommt, kann nicht aufgehalten werden. Darüber***

***hinaus bleibt die Frage des Zugangs von Frauen zum diakonischen Amt offen und der entsprechende Unterscheidungsprozess muss fortgesetzt werden.“***

Soweit das Synodendokument.

Was das alles für die Frauenfrage bedeutet, hat Julia Knop in einem Kommentar in der Herder-Korrespondenz prägnant so formuliert:

*Wenn künftig «einige Frauen mehr Verantwortung vor Ort und in der Kurie übernehmen, [...] wird das dann geschehen, wenn mächtige Männer in der Kirche dies wollen und (ausgewählten) Frauen zugestehen. In vielen Gegenden der katholischen Welt ist das schon viel, es ist richtig und wichtig und überfällig. Aber es ist bei Weitem nicht genug. Vor allem ist es kein Akt der Gerechtigkeit, sondern der Gnade. Solange Männer der Kirche qua (Lehr- und Leitungs-) Amt definieren, was Frauen sind, dürfen und sollen, ist die Frauenfrage in der römisch-katholischen Kirche noch gar nicht ernsthaft gestellt, geschweige denn überzeugend beantwortet. Auch ein ergreifenderes und theologisch mutigeres Schlussdokument könnte nur insoweit Wirkung erzielen, als es lehramtlich rezipiert, kirchenrechtlich konkretisiert und von den Ortskirchen aktiv ergriffen und mit Leben gefüllt würde. Diesbezüglich ist nüchtern zu konstatieren, dass die Voraussetzungen für den erforderlichen Paradigmenwechsel auf absehbare Zeit nicht gegeben sind.“*

Dem ist aus meiner Sicht derzeit nichts hinzuzufügen.

Meine Damen und Herren, inzwischen haben wir nun seit neun Monaten einen neuen Papst. Er hat sich vor allem das Thema Frieden und Einheit auf die Fahnen geschrieben und will Brücken bauen zwischen den verschiedenen Parteien und Parteiungen in der Kirche. Er hat die Verlängerung des

weltsynodalen Prozesses bis 2028 bestätigt, will also in den Fußstapfen seines Vorgängers weiter voranschreiten, wenn auch wohl behutsamer, weniger disruptiver. Er hat keine Berührungsängste mit Frauen, hat in Peru fruchtbar mit vielen zusammengearbeitet, war Teilnehmer der Amazoniensynode. Er ist ein gewinnender, kluger, hörender, nachdenklicher und vor allem lernbereiter Mensch, der selbst erfahren hat, - da er in drei Kontinenten zuhause ist -, dass Vielfalt ein Schatz ist und dass Einheit nicht Uniformität bedeuten muss, dass also regionale Lösungen in vielen Fragen eine Bereicherung für unsere Kirche bedeuten würde. Papst Leo hat bereits einige weitere Frauen in vatikanische Leitungämter berufen - so wie auch eine ganze Reihe deutscher Bischöfe inzwischen Frauen in Führungsämter befördert, zu Gemeindeleiterinnen ernannt haben und ihnen eine außerordentliche Taufferlaubnis gegeben haben. Das alles sind wichtige Schritte, die aber letztlich eben doch immer noch bloße „Gnadengeschenke“ der Kleriker an die Frauen bleiben.

Das erste Interview Papst Leos mit dem amerikanischen Portal „CruX“ am 18. September 2025 war für viele vor allem hierzulande eine Ernüchterung, eine Enttäuschung auch. Dennoch warne ich vor Resignation. Das vielleicht bedeutsamste Wort in Zusammenhang mit der Frauenfrage war hier das kleine Wörtchen „Derzeit“ und „auf absehbare Zeit“: Vorerst will Papst Leo also nichts an der Dogmatik der Kirche ändern. Die Polarisierungen in der Kirche will er durch vertiefte Debatten heilen und überwinden. Brücken bauen ist auch hier das Motto, dem er sich verschrieben hat.

Eine wichtige Stellungnahme Papst Leos zur Frauenfrage hörten wir am 25. Oktober 2025 anlässlich des Treffens aller Synodalteams zum Heiligen Jahr. Rund 2000 Teilnehmende aus aller Welt waren zusammengekommen, um

Erfahrungen auszutauschen und neue Impulse für eine synodale Kirche zu setzen. Die Weltkirche zeigte sich dort als vielfältig und lebendig. Frauen waren weithin sichtbar, stark und selbstverständlich präsent. Einmal mehr zeigte sich, dass kulturelle Vielfalt eine Stärke der Kirche ist, wenn Unterschiede respektiert und als Lernchance verstanden werden. Papst Leo wirkte sehr klar und glaubwürdig und seine Haltung zur Synodalität zeigte echtes Engagement für eine erneuerte Kirche. Auf die Frage von Professorin Klara Czisar, Pastoraltheologin aus Linz, die Positionen der europäischen synodalen Gremien vorstellte, nach der Zukunft der Frauenfrage sagte Papst Leo folgendes:

*„Was die [Frauen]-Frage betrifft, denke ich, dass das Problem nicht darin besteht, dass es keine Möglichkeiten gibt, sondern dass es kulturelle Hindernisse gibt, und das muss anerkannt werden, da nicht alle Bischöfe oder Priester Frauen erlauben wollen, das auszuüben, was ihre Rollen sein könnte...“*  
*Und weiter: „Leider wird die Form, in der wir den Glauben leben, oft mehr von unserer Kultur und weniger von unseren Werten des Evangeliums bestimmt und dabei können wir alle eine Kraft der Inspiration sein, eine Einladung für unsere Nation, unsere Gemeinschaften, unsere Kulturen die Unterschiede zu reflektieren, die nicht nur zwischen Männern und Frauen bestehen ... Es gibt Vorurteile und Diskriminierung, die eindeutig gegen das Evangelium verstoßen. Aber oft sind wir angesichts dieser Realität machtlos. Dann gibt es viel zu tun. Ich bin überzeugt, dass die Kirche uns dazu Raum bietet, diesen Weg zu beginnen und fortzusetzen. Und auch wir müssen hier den Mut haben, die Situation wie sie ist zu begleiten und dann nach und nach Veränderungen in*

*diesen Kulturen zu erreichen, damit wirkliche Diskriminierung beseitigt werden kann und sie zu gemeinsamen Gemeinschaften werden können, in denen die Charismen jedes Menschen wirklich respektiert und geschätzt werden.“*

Diese Sätze ließen aufhorchen und haben viel Aufmerksamkeit gefunden. Die Frage der Geschlechtergerechtigkeit also als kulturelle Frage, nicht als dogmatische? Als eine Frage, die durch Bildung und Lernprozesse und vor allem durch die Zulassung regional unterschiedlicher Wege in der Frauenfrage beantwortet werden muss und nicht durch lehramtliche Entscheidungen? Eine Frage auf jeden Fall, die weiterhin offen und keineswegs letztgültig beantwortet ist, wie diejenigen behaupten, die kompromisslos an der Entscheidung von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1992 (Ordinatio sacerdotalis) festhalten und diese quasi zu einem Dogma hochstilisieren?

Papst Leo XIV. also doch als Hoffnungsträger in der Frauenfrage? Sechs Wochen nach der erwähnten Zusammenkunft der Synodenteams kamen aus Rom allerdings schon wieder andere Töne. Am 4. Dezember 2025 veröffentlichte die noch von Papst Franziskus eingesetzte zweite zehnköpfige Theologienkommission zum Frauendiakonat ihre Ergebnisse. Fazit: die Frage nach dem Frauendiakonat bleibt weiter in der Schwebe zwischen Nein und Ja. Die Experten (Männer und Frauen) konnten keine einheitliche Linie finden und stellten deshalb zunächst nur fest: Die historische Perspektive auf den Diakonat ermögliche keine definitive und endgültige Gewissheit und benötige weitere theologische und pastorale Vertiefungen. Interessant ist, dass die dogmatische These, dass in der katholischen Kirche schon deshalb nur Männer geweiht

werden könnten, weil Jesus ein Mann war, keine Mehrheit in der Kommission fand, sondern mit fünf zu fünf Stimmen beschieden wurde. Zugleich fanden aber auch konkrete Vorschläge für die Einführung eines Frauendiakonats als Weiheamt keine Mehrheit. Eine klassische Patt-Situation also. Deshalb müsse die Frage des Frauendiakonats auf lehramtlicher Ebene entschieden werden, d.h. der Ball wurde einmal mehr zum Papst zurückgespielt.

Die Reaktionen auf dieses Ergebnis kamen prompt: die katholischen Frauenverbände in Deutschland, das ZdK und die Initiative Wir sind Kirche kritisierten die Nicht-Entscheidung fast schon reflexartig als enttäuschend und unzureichend. Besonders viel Anstoß erregte verständlicherweise bei vielen Frauen der Satz in dem Bericht der Kommission: *"Das Mann-sein Christi und folglich das Mann-Sein derer, die die Weihe erhalten, ist nicht zufällig, sondern ist integraler Bestandteil der sakramentalen Identität, die die göttliche Ordnung des durch Christus gewirkten Heils bewahrt"*. Der einzige Trost in diesem Zusammenhang: nur die Hälfte der Kommissionsmitglieder stimmte diesem Satz zu – das ist immerhin ein Fortschritt.

Ganz anders als die Frauenverbände kommentierte die Osnabrücker Dogmatikerin Margit Eckholt den Abschlussbericht der vatikanischen Studienkommission: „Der Text selbst ist aus meiner Sicht kein Stoppschild, sondern eher eine Ermutigung, weiterzudenken und weiterzuarbeiten“, sagte sie in einem Interview mit dem Online-Portal katholisch.de. Bemerkenswert sei, wie der Abschlussbericht „die sehr komplexen und spannungsreichen Debatten zu verschiedenen Thesen zum Frauendiakonats“ wiedergebe. Man sehe daran, dass auch die „befürwortenden Stimmen“ für die Einrichtung eines sakramentalen Frauendiakonats „differenziert besprochen wurden“. Eckholt

riet dazu, den Bericht „sehr genau zu lesen“. „Denn da gab es keine eindeutigen Ergebnisse. Die Tendenz ist also, dass wir es weiterhin mit einer offenen theologischen Frage zu tun haben.“

Meine lieben Zuhörenden, Sie sehen, die sog. Frauenfrage ist nach 60 Jahren Kampfes um Geschlechtergerechtigkeit und auch nach sechs Jahren synodaler Bemühungen weiterhin offen. Von unseren ursprünglichen Zielen, eine vollständige Geschlechtergerechtigkeit in unserer Kirche zu erreichen, sind wir noch viele Schritte entfernt. Das ist ernüchternd, für viele enttäuschend und frustrierend. Für nicht wenige, ein weiterer Grund, der Kirche den Rücken zu kehren. Dennoch bin ich überzeugt und möchte hier auch festhalten, dass wir vieles erreicht haben. Ich bin hoffnungsvoll, dass es weitergeht. Das Thema Geschlechtergerechtigkeit wird auf der Tagesordnung der Weltsynode und der sich neuformierenden deutschen Synodalkonferenz bleiben – so lange, bis sich Grundlegendes geändert haben wird und wir die Ordination von Frauen in kirchliche Ämter und Dienste erleben werden.

**„Keiner weiß, wenn er kämpft, ob er gewinnt. Aber nichts getan zu haben, das wäre für mich unverantwortlich.“ (Rita Süßmuth, gest. 1.2.2026)**

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!